

Bruno Thomas

DAS KAISERLICHE ZEUGHAUS:

**DIE WAFFENSAMMLUNG DES KUNSTHISTORISCHEN
MUSEUMS (Leibrüstkammer und Hofjagdkammer)**

Der neu gewählte nüchterne Titel „Waffensammlung“ ist der Institution, von deren Charakter und Bedeutsamkeit hier ein Bild gegeben werden soll, erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zugefallen. Allerdings hieß es damals wesentlich verständlicher und eindrucksvoller „k. k. Hofwaffenmuseum“ oder „Waffensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses“.

Es war die Gründerzeit, der die ursprünglichen intimen Bezeichnungen „Kammer“ und „Kabinett“ (Schatz-, Kunst- und Rüst-kammer, Münz- und Antikenkabinett) nicht mehr zeitgemäß, zu wenig pompös erschienen. Es mußten daraus „Sammlungen“ werden — wobei man ganz vergaß, daß Neu-Sammlungen an beliebigen Orten mit Geld und Geschmack aus den Trümmern altherwürdiger gewachsener Kunst- und Rüstkammern jederzeit gebildet werden konnten, daß jedoch neuen aus dem Kunsthandel erkauften und zusammengetragenen collections of arms and armour — so reich sie sich auch etwa in New York, in Leningrad oder in der Londoner Wallace Collection darstellen mögen — der Hintergrund, der Charakter des Unaustauschbaren, Unverwechselbaren, das Soseinmüssen, das Atmosphärische mangelt.

Wer sammelte sie ursprünglich und zuerst, so daß heute noch Tausende alter, historischer Waffen in aller Welt erhalten sind? Welches sind die Beweggründe für ihr Aufbewahren und Überliefern durch die Jahrhunderte, ja die Jahrtausende? Wann, wo, wie und wozu wurden Waffen gehortet? Und „was heißt und zu welchem Ende studiert man“ (um ein Schiller-Wort abzuwandeln) von unseren Museen ausgehend historische Waffenkunde? Unter den verschiedensten Vorzeichen ist die alte Waffe auf uns gekommen. Seit urdenklichen Zeiten wurde sie dem Toten mit ins Grab gelegt. Die Wissenschaft des Spatens, die Ausgrabungstätigkeit, hat sie in Mengen ans Licht gebracht und den Museen einverleibt (Wien, Prähistorische Sammlung und ein an den Anfang gereihter seltener Bestand der Waffensammlung). Seit dem christlichen Mittelalter werden die repräsentativen Waffen des Toten über dem Grabmal aufgehängt oder aufgestellt (so heute

noch zu finden im Mausoleum Erzherzog Karls von Inner-Österreich in der Benediktinerkirche zu Seckau/Steiermark). Als Herrschaftszeichen und höchstes Statussymbol wird sie in den Schatzkammern der Dynasten, der regierenden Herrscher bewahrt (Wien Weltliche Schatzkammer). Neben der Krone — anstelle des Helms oder über ihm getragen — gehen Schwert und Szepter in das Wappen des Regenten über. Seit dem Beginn der Neuzeit wird die erlesene Waffe von historischem Erinnerungswert als künstlerisch gestaltetes Schaustück, als technisches Meisterwerk erfindungsreicher Erzeuger gesammelt und in den Leibrückkammern der Aristokratie, vom Kaiser angefangen bis hinab zum Grafen —, in der *armoury* oder *armeria*, im *cabinet d'armes* — auf Burgen und in Palästen aufgestellt (Wien, Kaiserliche Waffensammlung, Ambras Schloßsammlung, Churburg/Südtirol der Grafen Trapp). Der Adel, die Stände eines Grenzlandes legen Zeughäuser mit Kriegsbewaffnung zur Verteidigung ihres gefährdeten Territoriums an und die außer Gebrauch gekommene Ausrüstung wird als Symbol der Behauptung sorgfältig über die Jahrhunderte museal verwahrt (Graz, Landeszeughaus). Dasselbe gilt für eine bedrohte Grenzstadt (Wien, Bürgerliches Zeughaus). Ein Fürst, ein Abt tun desgleichen (Burg Forchtenstein der Fürsten Esterhazy, Benediktinerstift Kremsmünster/O.Ö.). Die kaiserliche Armee findet ihre Gedächtnisstätte in einer umfassenden Schau (Wien, Heeresgeschichtliches Museum).

Kein anderes Land Europas ist wie das unsere reich an gewachsenen, aus dem eigenen Gebrauch hervorgegangenen Rüstkammern und Zeughäusern (Arsenalen) — entstanden nicht durch Raub und Plünderung, nicht erst durch Ankauf fremden Gutes, womöglich von Diebs- oder Hehlerware. Trotz wiederholter Beraubungen, trotz erzwungener Abgaben und Abverkäufen in Notzeiten bleibt erstaunlich, in welch hohem Maße all dies historische Waffengut in unseren Landen erhalten ist, reiner, reicher, vielfältiger und besser dokumentiert als irgend anderswo.

Die zitierten Sammlungen sind zuallermeist rangmäßig die ersten auf der Welt, zumindest zählen sie in vorderster Linie zu den bedeutendsten. Das hat gewiß nichts mit besonderer Angriffslust und Streitsucht, mit Geltungs- und Zerstörungstrieb, oder gar Blutdürstigkeit der Bevölkerung unserer Landstriche zu tun. Im seelischen Untergrund sind da ganz andere Beweggründe wirksam. Die Waffe ist ja nicht nur todbringendes Mordinstrument. Sie vernichtet nicht nur Leben. Sie gewährt dem Leben Schutz. Sie rettet Leben. Sie bewahrt das eigene und das der Mitmenschen. Sie ist im tiefsten Sinne zu betrachten als das bezeichnende ambivalente Element der männlichen Hälfte der Menschheit. Seit je figuriert sie als das notwendige Übel — und sie verkörpert zugleich die Hoffnung, unter ihrem Schutz zu überdauern, ver-

schont zu bleiben. Noch nach Jahrhunderten kann sie als Mahnmal den Nachlebenden ins Gedächtnis zurückrufen: „Wir sind damit noch einmal davongekommen. Unsere Väter haben damit unseren Lebensraum verteidigt. Wir haben unsere Lebensart, Eigenständigkeit, Überzeugungen, Glaubens- und Lebensgrundlagen herübergerettet mit Hilfe dieser Waffen, die wir hier sorgfältig hüten.“

Die Waffe war und ist sozusagen eine der Keimzellen historischer Selbstdarstellung. Nicht zu vergessen, steht sie da und dort neben den Reliquienschatzen der Kirchen und Klöster und den Schatzkammern der Herrscher an der Wiege des Museumswesens.

Ihr Symbolcharakter ist tiefgründig und weitgespannt. Sie zu besitzen und zu führen ist Vorrecht und Pflicht des freien Mannes. Sie ist, strengen Abstufungen entsprechend, ihren verschiedenen Gattungen nach der gesellschaftlichen Stellung des Trägers zugeordnet. Durch die Jahrtausende ist sie zum Ausdruck des Ranges und der Würde, der moralischen Verpflichtung und ethischen Verantwortung, der körperlichen und geistigen, der konstruktiven und politischen Fähigkeiten gestempelt und erhoben. (In Ansehung der menschlichen Natur als „Spottgeburt aus Dreck und Feuer“ fühlt man sich allerdings versucht, in Parenthese hinzuzufügen: „Vor Mißbrauch wird gewarnt.“ Denn den menschlichen Grundanlagen stehen bekanntlich im guten wie im bösen am nächsten die räuberische Ratte und der reißende Wolf.)

Dem Kaiser als dem höchsten weltlichen Würdenträger und seiner Anverwandtschaft ist nicht nur die höchste Verantwortung auferlegt. Er muß seinen Rang jederzeit durch erlesene, außergewöhnlich gearbeitete, künstlerisch geformte und verzierte Waffen dokumentieren, die er am eigenen Leib trägt. Sie sollen die Wirkung seiner Person erhöhen.

Mit stolzer Sammelleidenschaft und in historischer Blickrichtung werden in den Leibrüstkammern der habsburgischen Kaiser, Könige und Erzherzoge österreichischer Linie seit Kaiser Friedrich III. (1440—1493), unter dem eine solche erstmalig 1436 bezugt ist, Waffen des eigenen Gebrauches, Waffen ihrer Würdenträger, ihrer Feldherren und Garden gehortet. Dabei hat Friedrich III. einzelne Zimelien aus dem Besitz seiner Vorfahren, angefangen von König Rudolf I. von Habsburg (1273—1291), mit überliefert.

Ja, in einem einzigen, vergleichslosen Fall, in der Ambraser Heladenrüstkammer Erzherzog Ferdinands (von Tirol, 1529—1595) standen Waffen von Zelebritäten aus Vergangenheit und Gegenwart, von Freund und Feind, seine „ehrliche Gesellschaft“ (ehrlich im Sinne von ehrenreich, vornehm), mit Hilfe von Agenten zusammengebracht aus allen Weltgegenden.

Es handelt sich bei alldem ausnahmslos um Dinge, die hoch über

den Alltag hinausgehoben sind, kostbare Zeugnisse der Kunstfertigkeit mit weiter Herkunftsstreuung, Dokumente ersten Ranges zur Technikgeschichte und nahezu jeglicher Art von Kunstgewerbe, einzigartige unverfälschte bedeutsame Quellenmaterialien geschichtlicher Entwicklungen und Höhepunkte aus weiten Teilen Europas und des nahen Orients. Hier ersteht ein Kultur- und Geschichtsgemälde vor dramatischem Hintergrund, das Macht und Herrschaft, den Kampf um Rechtsansprüche und ums bloße Überleben illustriert.

Mit anderen Worten: Alte Rüstkammern verkörpern Archive unserer Geschichte. Sie enthalten vielfach staatsrechtliche Zeugnisse, Urkunden von dreidimensionaler Erscheinungsform, Gestalt geworden in Kunstwerken oftmals höchsten Ranges. Mit all ihren Wappen und Emblemen, Inschriften und Monogrammen, Meistermarken und häufig Datierungsjahren stellen sie ein Kompendium historischen Anschauungsmateriales dar, das mit geschlossenen Beständen bereits im 15. Jahrhundert beginnt, und bis nahe an 1918 sich fortsetzt.

Kaiser Franz Joseph hat die an verschiedensten Punkten gelagerten höfischen Waffenbestände im Kunsthistorischen Museum zu einer einzigen Sammlung vereinigen lassen: das Wiener „Hofwaffenmuseum“, die k. k. Ambraser Rüstkammer (die sich seit den Franzosenkriegen 1806 in Wien befanden), die Hauptwerke der Jagd- und Sattelkammer und die Waffen aus Schloß Laxenburg bei Wien. Er eröffnete diese damals zum Primogeniturs-Familienfideikommiß zählende „Waffensammlung“ im Jahre 1889.

Die erste und die zweite österreichische Republik hat ganz im gleichen Sinne weitergewirkt, indem sie 1921 die gesamte Hofjagdkammer und 1952 die (1881 neu geformte) Ambraser Schloßsammlung in die Direktion der „Waffensammlung“ übergab. Diese befindet sich seit 1936 in der Beletage der Neuen Burg. Sie hat im Hauptgebäude des Kunsthistorischen Museum der stammverwandten Sammlung für Plastik und Kunstgewerbe (erwachsen aus den höfischen Rüstkammern) Platz gemacht, mit der sie bis 1921 eine gemeinsame Direktion der „Sammlung für Waffen und kunstindustrielle Gegenstände“ verbunden hatte.

Durch den geschilderten dreifachen Zusammenschluß ist die heutige Wien-Ambraser Waffensammlung tatsächlich und unbestreitbar zur historisch vielseitigsten, künstlerisch reichsten und best dokumentierten höfischen Rüstkammer der abendländischen Welt geworden.

Was enthält im ganzen gesehen die „Waffensammlung“? Welchen Zwecken hatten ihre verschiedenartigen Bestände zu dienen? Welche Gattungen von Waffe und Gerät sind in ihr zu erwarten? Wie erklärt sich die ungeheuer weite Streuung, was die Herkunft ihres geschichtlich gebundenen Inhalts betrifft?

Eine durch die Jahrhunderte erwachsene fürstliche Rüstkammer enthält wie gesagt aus dem lebendigen Gebrauch eines Herrschergeschlechtes die Ausrüstungsgegenstände des Souveräns, seiner Umgebung und seiner Gäste, seines Gefolges, seiner Verbündeten und seiner Gegner (diese in Form von Beutestücken oder von Versöhnungsgeschenken). Es handelt sich ausnahmslos um Gegenstände für das ritterliche Leben außerhalb des Hauses, benützt in Krieg und Frieden, zu „Schimpf und Ernst“ wie man frühneuhochdeutsch sagte, d. h. im Ernstkampf zur Wahrnehmung seiner Rechte ebenso wie andererseits zur körperlichen Ertüchtigung, nämlich in Sportausübung, will sagen zum Reiten, Fechten und Turnieren, zum Zielschießen und zur Jagd aller Art — schließlich zur Repräsentation und zur Festlichkeit familiärer, dynastischen und hochpolitischen Charakters. Die weibliche Hälfte der hohen Gesellschaft tritt dabei als Geschenkgeber, als Zuschauer auf der Tribüne und als Preisverteiler an die siegenden Turnerer, aber auch als Jägerin auf der Vogeljagd mit der Schußwaffe, vor allem aber als Falknerin auf.

Was führt nun der adelige Mann zwischen Mittelalter und etwa Rokoko, im ancien régime, in der archaischen Gesellschaft des Feudalismus außer Haus an sich? Sein prächtiges Kostüm (herrliche Sammlungen davon in Dresden, Kopenhagen, Stockholm und Wien), aber vor allem als Schutzwaffe den Harnisch, den auch sein Roß trägt, dazu das unerläßliche Reitzeug: Sattel und Zaumzeug, Steigbügel und Sporen — denn zu Fuß tritt der Ritter (gleich Reiter) nicht öffentlich auf. In dieselbe Kategorie gehört auch der Schild. Daneben die Trutzwaffe in Form von Lanze und Schwert, Degen und Dolch, Streitbeil und Streitkolben (aus dem sich Marschallstab und Szepter entwickeln), als Fernwaffe die Armbrust (der Bogen nur nicht in unseren Gegenden), und zuletzt Gewehr und Pistole. Hinzu kommt Jagdgerät jeglicher Art. Die Betonung wechselt im Lauf der Jahrhunderte von Kategorie zu Kategorie. Steht im 15. und 16. der Harnisch z. B. als Ehrengeschenk weitaus im Vordergrund, so verdrängt ihn an Bedeutung im 17. und 18. eindeutig die Handfeuerwaffe. Die ersten beiden Jahrhunderte sind die der „Rüstkammer“ (mit verhältnismäßig wenigen Schußwaffen), die letzten beiden gehören vorwiegend dem Ausbau der „Jagdkammer“ (einschließlich der Degensammlung, während die letzten Werke der Plattnerkunst immer spärlicher werden).

Alle genannten Waffengattungen kommen in unglaublich reichen Varianten und Entwicklungsformen vor. Sie alle folgen geradezu seismographisch genau den stilistischen Strömungen der übrigen Kunstgattungen, den Modewandlungen, den wechselnden Stilcharakteren der hohen Kunst. Dabei stellt der Harnisch stilisierte, bewegliche Hohlplastik aus Stahl von raffiniertester technischer

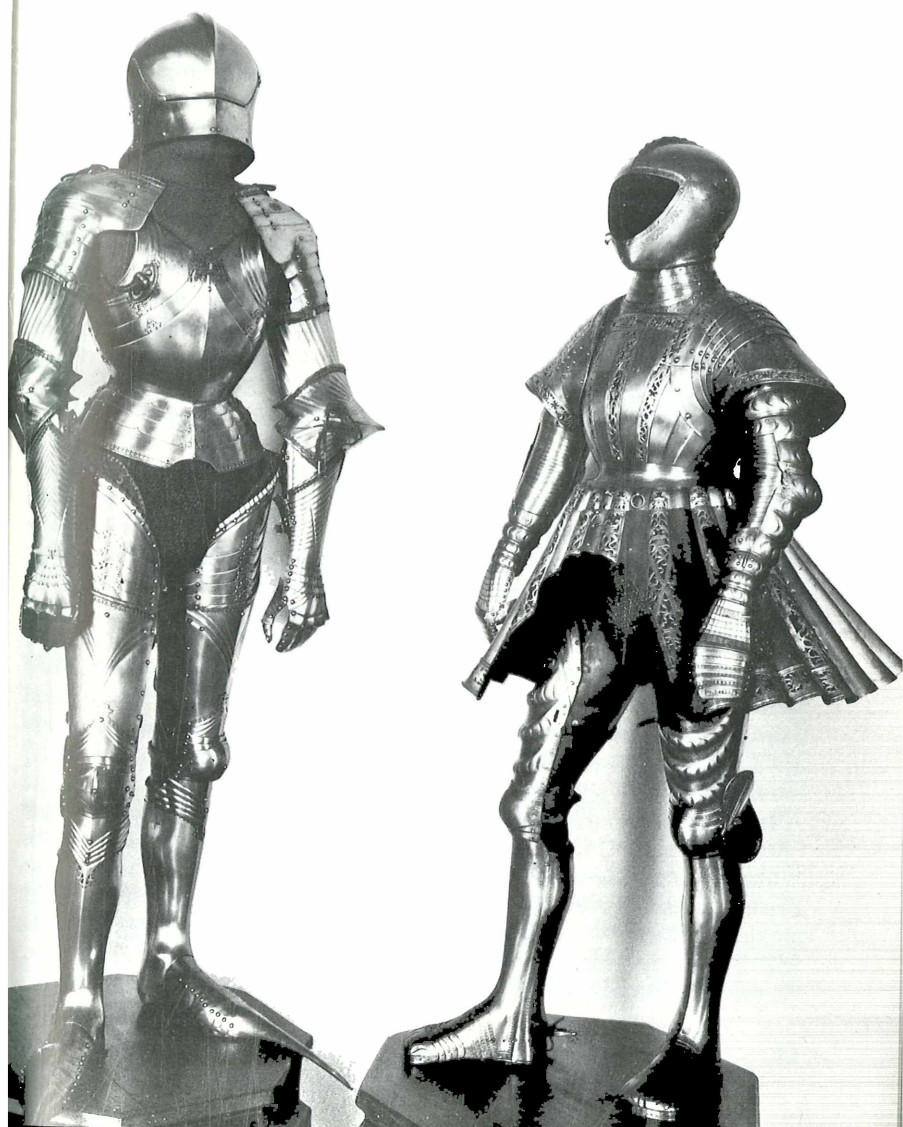
und künstlerischer Faktur dar, wozu die Trutzwaffe das modische Accessoire oder Zubehör zur Tracht liefert. Und all dies muß Kunstwerk sein: nicht nur der Palast, in dem der Herrscher residiert und wohnt, nicht nur die Kirche, deren Patron er ist, das Grabmal, das ihn aufnimmt, sondern natürlich und gerade das alles, was er an seinem eigenen Körper trägt.

Lange Zeit lag die ganz besondere Wertschätzung der Wiener Sammlung bei ihren 250 individuellen Harnischen. Immer deutlicher wurde indessen, daß daneben das Falknergerät, in einem gewissen Sinne die Gruppe der Degen und Stangenwaffen, die Armbrüste, vor allem aber die international vertretenen Handfeuerwaffen nicht leicht anderswo überboten werden können.

Immer klarer erkennen wir, daß keiner von den tausenden Gegenständen der Wiener Waffensammlung durch Zufall hier steht. Immer tiefer und bedeutungsvoller enthüllt sich dem Forscher der innere Zusammenhang der Sammlungsganzheit und jedes kleinsten ihrer Teile. Die Bestellung etwa der oder jener kostbaren Harnischgarnitur, eines goldenen Schwertes oder einer Silberbüchse war so kostspielig, daß ein greifbarer Zweck ihr zugrunde liegen mußte. Um es gleich vorweg zu nehmen: zumeist steht ein hochpolitischer Zusammenhang da, ein Feldzug, ein Sieg, ein Reichstag, eine Huldigung, eine Krönung, ein Herrschaftsantritt, ein Vertrag, häufig eine Verlobung oder Hochzeit — wie sie ja ebenfalls einem Vertrag, und zwar mit höchst bedeutsamen juristischen und vermögensrechtlichen Folgen, gleichkommt. Die häufigen Datierungen auf Waffen, häufiger als auf anderen kunstgewerblichen Objekten, sind sozusagen nicht Teil der Künstlersignatur, sondern geben den historischen Zeitpunkt der ersten Verwendung an, für die sie angefertigt sind. Wo wir den Anlaß zur Entstehung einer Waffe nicht, d. h. noch nicht anzugeben wissen, bleibt er abwägend zu vermuten, ist er durch vertiefte Forschung noch aufzufinden.

Keine Herrscherfamilie war so weitum durch Heirat mit fremden Ländern zwischen den Rändern Nord- und Süd-, West- und Osteuropas, zwischen Portugal und Polen, Dänemark und Sizilien verbunden wie das Geschlecht der Habsburger. Daraus resultiert vielfach die erbmäßige Erwerbung so verschiedenartigster Territorien, wie sie in der Wiener Waffensammlung vertreten sind. Österreichs Jahrhunderte alte Nebenländer Böhmen und Ungarn, Teile Polens und weite Balkangebiete, die alten Niederlande (das heutige Benelux), gewichtige Provinzen des heutigen Frankreich (Burgund, Elsaß, Lothringen), Spanien, der weit überwiegende Teil Italiens leben hier in Geschichtsdenkmälern künstlerischer Prägung. Kurzum, Europa ist hier zu Hause, und auch der nahe Orient als Feind (Türkei) oder Verbündeter (Persien, Ägypten). Dies gilt nicht nur für die ursprünglichen Träger der Waffen,

*Reiterharnisch Maximilians I. (Lorenz Helmschmid,
Augsburg 1480) — Knaben-Kostümharnisch seines Enkels Karls V.
(Konrad Seusenhofer, Innsbruck 1514)*



sondern auch für die Meister der Waffenschmiedekunst aus all diesen Ländern.

In der Wiener Waffensammlung sind als Besitzer mit Objekten ihres Eigentums und als Geschenkgeber vertreten: 22 römisch-deutsche Kaiser, deutsche Könige und Kaiser von Österreich, neun fremde Kaiser (Türkei, Persien, Rußland, Frankreich), 24 fremde Könige (Frankreich, Spanien, Portugal, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänemark, Sardinien-Italien, Neapel-Sizilien, Ägypten, Syrien, Württemberg, königliche Hoheit von Toskana), nicht zu reden von den vielen Dutzenden von Erzherzogen, Kurfürsten, Großherzogen, Herzogen, Fürsten, Fürsterzbischöfen, Fürstbischöfen, Markgrafen, Grafen, Freiherren, Rittern, Herren und Feldherrn, deren Waffen sich hier zusammengefunden haben. Welche andere Sammlung ihrer Art kann sich damit auch nur entfernt messen?

Die Wiener Sammlung ist eine der ganz wenigen, die streng chronologisch angeordnet und aufgebaut ist. Ein Durchschreiten ist dem Auf- und Durchblättern eines Geschichtsbuches zu vergleichen. In aufsteigender Folge sind einander gegenübergestellt die einheimischen Regenten, ihre stammverwandten Herrscher über Spanien (bis 1700) und ihrer beider Gegenspieler im Westen (Frankreich, Holland) und Osten (Ungarn, Türkei), im Süden (die italienischen Staaten im Fahrwasser der französischen Politik) und Norden (Schweden).

Die Schau beginnt mit den einzigartig reich vertretenen Gotenfundum um 500: drei Spangenhelme, drei Speereisen und Schwertklinge. Es folgen mit weiten Zeitabständen der westslawische Nasalhelm des 12., der Topfhelm des Albrecht von Prankh aus dem 14., und zwei Hundsgugeln von der Wende zum 15. Jahrhundert. Aus diesem ragen zudem hervor die geschnitzten Beinsättel König Albrechts II. (1437—1439), und von dessen Sohn Ladislaus Postumus samt wertvollsten frühen Kriegsbüchern und Fechthandschriften, ferner der vollendet gearbeitete, vollständig erhaltene Quattrocento-Harnisch Kurfürst Friedrichs I. von der Pfalz, Werk des berühmten Mailänder Plattners Tomaso Misaglia, seiner Werkstatt und Mitarbeiter um 1450.

Breitere Überlieferung eines einzelnen Herrschers setzt mit Kaiser Friedrich III. (1440—1493) ein, der Roßharnisch, Staatsschwert, Feldherrnstab, Jagdbesteck und Beutearmbrust hinterlassen hat. Alles weit überragend ist die Erbschaft Kaiser Maximilians I., des letzten Ritters (1493—1519), eines der allergrößten Mäzene der Waffenschmiedekunst. Er steht an der Wende von Spätgotik zu Hochrenaissance, die er beide in und an sich vereinigt. Einzigartig ist die Gruppe von seinen, seines Onkels Erzherzog Siegmunds von Tirol und seines Sohnes Philipps I. des Schönen, Königs von Kastilien, deutsch-spätgotischen Harnischen von der Hand des

Augsburger Hofplattners Lorenz Helmschmid, wohl des hervorragendsten Plattners aller Zeiten. Auf italienischen Grundlagen aufbauend schafft er für seinen Kaiser die ersten Harnischgarnituren, d. s. Kombinationen von zusammengehörig gestalteten und dekorierten Harnischen samt Wechsel- und Verstärkungsstücken für bis zu zwölf Verwendungszwecken in Feld und Turnier. Keine Sammlung der Welt verfügt über so viele und so verschiedenartige Harnischgarnituren bis etwa 1600, die noch dazu — im Gegensatz etwa zur einzig vergleichbaren Real Armeria der spanischen Habsburger in Madrid — vollständig aufgeschlüsselt, richtig zusammengestellt und erklärt sind.

Ebenso unvergleichbar ist die Reihe von Maximilians schweren Turnierharnischen, 16 Stechzeugen und acht Rennzeugen, angefertigt von den besten Meistern Augsburgs und Nürnbergs, Landshuts, Wiens und Brüssels, mit allem Zubehör, wie es überhaupt nur in Wien zu finden ist. Maximilians Turnierbuch „Freydal“ und seine „Zeugbücher“, die die Ausrüstung seiner sämtlichen befestigten Zeughäuser in Bild und Wort überliefern, sind Zimelien der Buchkunst. Fünf weitere italienische Harnische bedeutender Persönlichkeiten gehören seiner Zeit an, ferner seine burgundische Erbschaft nach seiner ersten Gemahlin, Maria von Burgund, die spanische und maurische Hinterlassenschaft Philipps I., und die Kostümharnische seines jugendlichen Enkels Karls V., einer davon vom Innsbrucker Hofplattner Konrad Seusenhofer. Noch zu Maximilians Lebzeiten kommt der kannelierte Riefelharnisch der Renaissance auf, der in breiter Erzeugung von Nürnberg ausgeht, dessen bedeutendster Vertreter jedoch im Manns- und Roßharnisch für Feld und Turnier seines jüngeren Enkels Ferdinand I., unseres Landesherrn, vorliegt, den Kolman Helmschmid zu Augsburg um 1526 schlug. Neben den monumentalen Harnischen stehen kostbare Schwerter und Dolche, Jagddegen und -bestecke aus verschiedensten Ländern Europas, sowie das unikale Feldzeug Maximilians und seiner zweiten Gemahlin, Bianca Maria Sforza von Mailand.

Von Kaiser Karl V. (1519—1558) gibt es eine kostbare Hinterlassenschaft aus den 1530/40er Jahren, darunter sein Harnisch vom Augsburger Desiderius Helmschmid, dem Sohn Kolmans und Enkel des Lorenz, und ein Medusen-Rundschild des großen Mailänder Treibkünstlers Filippo Negroli. Dagegen beschäftigt sein Bruder und Nachfolger, Ferdinand I. (1558—1564), bevorzugt die Innsbrucker Plattner Hans und Jörg Seusenhofer und den Nürnberger Kunz Lochner. Von Ferdinand an gibt es kaum einen österreichischen Habsburger, von dessen Gardien sich nicht dekorativ geätzte Stangenwaffen — Helmbarten und messerförmige Kusen — erhalten hätten. Die ersten höfischen Radschloßgewehre und Prunkpistolen in Wien stammen aus den 1540/50er Jahren.

Alle drei Söhne Ferdinands I. eifern als Mäzene der Waffenschmiedekunst im Zeitstil eines ausgeprägten, überreichen, virtuoson Manierismus ihrem Onkel Karl V. und Urgroßvater Maximilian I. nach. Maximilian II. (Kaiser 1564—1576) ist neuerdings als einer der größten Förderer der Punkwaffe erkannt. Sein Goldemail-Degen von 1549/51, der schönste der Welt, vereinigt mit spanischem Gefäß eine Mailänder Klinge mit Signatur des Antonio Piccinino. Seine wohl Augsburger blau-goldene Harnischgarnitur von 1557 und der ganz von Treibarbeit überzogene Prunkharnisch, dem Eliseus Libaerts von Antwerpen zugeschrieben, zählen zu den Hauptwerken der Plattner- und Goldschmiedekunst. Das große Wiener Turnier von 1560, dessen Hauptfigur neben seinem Vater Maximilian II. war, beschäftigte mit seinem großen Harnischbedarf vor allem den Landshuter Wolfgang Großschedel, dem sein überragend begabter Sohn Franz, der erste seiner Generation, beisprang und nacheiferte. Er ist in klassischem Geist der Meister der Garnitur mit den Rosenblättern in dekorativer Ätzung, in der Maximilian II. mitsamt seinen reich ausgerüsteten Söhnen im Jahre 1571 die Hochzeit seines jüngsten Bruders Erzherzog Karls II. (von Innerösterreich) in Wien feierte.

Dieser selbst trug bei dieser Gelegenheit einen Turnierharnisch, gestempelt mit der Marke des überaus fruchtbaren Augsburgers Anton Peffenhauser. Karl wählt sich mit erlesenem Geschmack seinen Hofbüchsenmacher Hans Paumgartner in Graz.

Der mittlere Sohn Ferdinands I., Ferdinand (von Tirol), hinterließ neben seiner Heldenrüstkammer eine reiche Leibrüstkammer mit seinen einzigartigen Kostümen, mit italienischen und deutschen Prunkwaffen jeder Gattung, und das einzige, wohl dokumentierte, „Türkenkammerl“ des 16. Jahrhunderts. Seine beispielhaft erhaltene Adler-Garnitur des Innsbruckers Jörg Seusenhofer von 1547 findet ein ähnlich reiches Gegenstück in der Garnitur Maximilians II. von der Hand des Augsburgers Matthäus Frauenpreiß aus den Jahren 1549/50. Ferdinand beschäftigt vorerst als Statthalter von Böhmen Prager Hofplattner, als Landesfürst von Tirol den Innsbrucker Jakob Topf, der ihn und seine Gäste zu seiner zweiten Hochzeit, 1582, überreich mit Turnierharnischen ausstattet.

Aus so früher Zeit wie 1450 datiert der älteste Harnisch aus der Ambraser Heldenrüstkammer Erzherzog Ferdinands, die sich bis 1590 fortsetzt mit Rüstungen und Waffenstücken aus allen Teilen Europas, zwischen Kopenhagen, Litauen, Istanbul, Syrien, Neapel, Madrid, Paris und Brüssel. Sie sind ihrer Entstehungszeit nach den jeweiligen kaiserlichen und erzherzoglichen Habsburger Waffen zur Seite und gegenübergestellt.

Als Sohn bzw. Enkel Karls V. haben Don Juan de Austria und Alessandro Farnese, beide Statthalter der spanischen Niederlande,

prunkvolle Harnische hinterlassen, der letztere das unbestrittene Hauptwerk des Mailänders Lucio Piccinino.

Alle kostbaren Harnische Kaiser Rudolfs II. (1576—1612), des ältesten, gänzlich unkriegerischen, Sohnes Maximilians II., stammen noch aus der Lebenszeit seines Vaters. Großartig aber kommt sein Geschmack in der jagdlichen Feuerwaffe zum Ausdruck, für die er u. a. den Augsburger David Altenstetter und die Münchener Sadeler und Borsthofer heranzieht, also Goldschmied, Eisenschneider und Schätfer. Damit ist Rudolf II. — zumindest für das Kunstgewerbe — einer der letzten großen Auftraggeber im Sinne der Wiederbelebung einer ausgewogenen Hochrenaissance am Vorabend des hereinbrechenden schweren Frühbarocks. Letzte Prunkharnische seiner Umgebung datieren von rund 1600. Aus Rudolfs und dessen Bruders, Kaiser Mathias (1612—1619), Periode ist ein kleiner Bestand von Kriegswaffen zeughausmäßig aufgebaut. Er führt hinüber zum mörderischen 30jährigen Krieg (1618 bis 1648), der das Ende des Harnisches als vollkommenen Körperschutz einleitet.

Während die Sammlungsbestände aus dem 15. und 16. Jahrhundert vielfach bearbeitet und wissenschaftlich geklärt worden sind, betritt man mit dem 17. bis 19. Jahrhundert waffenhistorisches Neuland, dessen Erforschung erst in jüngster Zeit eingesetzt hat. Es soll deshalb nicht verwundern, wenn im folgenden die Darstellung vergleichsweise breiter wird. Manches wird darin erstmalig gesagt.

Mit den Kaisern Ferdinand II. (1619—1637) und Ferdinand III. (1637—1657) festigt sich die stilistische Vorherrschaft des Barock trotz aller beibehaltener Feinheit der dekorativen Ausstattung und die gattungsgeschichtliche Vorherrschaft von Gewehr und Pistole zur Jagd und zum Zielschießen, sorgfältig bewahrt in den Hofgewehr- oder Hofjagdkammern. Neben wenigen Relikten aus dem Kampf gegen die Schweden stehen die zahlreichen Vitrinen mit Feuerwaffen, zeitlich aufsteigend und nach Erzeugungszentren geordnet. Diese befinden sich zumeist in oder nahe den Residenzen, so in Prag, in Wien, im österreichisch-schlesischen Regierungssitz Teschen, in Ebenau bei Salzburg, oder sie liegen in Orten alter Eisenindustrie, wie Gardone/Brescia, Maastricht in den südlichen Niederlanden, Ferlach in Kärnten.

Man wird sich Namen merken müssen wie etwa die Laufschmiededynastie der Cominazzo in Brescia (die hervorragenden Eisenschneider signieren leider nur selten), die Erfinder- und Büchsenmacherfamilie der Klett aus Suhl in Thüringen beim Fürsterzbischof von Salzburg, Johann Georg Maucher in Schwäbisch-Gmünd, Felix Werder in Zürich, Hans Faschang als Büchsenmeister zusammen mit dem sogenannten Meister mit der Tierkopfranke als Schätfer, die in Wien für zwei Kaiser und Kaiserinnen arbeiten, de la Pierre

in Maastricht, Galopin (am Florentiner Hof als Monsù Galuppin wirksam) aus Gulpen/Galoupe an der Gulp, auf halbem Weg zwischen Maastricht und Aachen. Eine eigene Untersuchung wäre Hans Schmidt wert, der aus Riedlingen an der schwäbischen Donau kommend, in Ferlach als eminenter Büchschenschäfter tätig ist, der Meister der erlesenen Scheibenbüchse mit den gravierten Silbereinlagen für Erzherzog Leopold V. (1586—1632), für den und dessen Söhne die letzten Innsbrucker Hofplattner Hans Jakob Topf, Hans Frick und Christoph Krämer späte Harnische schlugen. Unter den Blankwaffen, meist südeuropäischer Herkunft, ragen der Herkulesdegen mit seinem feingeschnittenen Gefäß ein Hauptwerk der Eisenschneidekunst, und die Hirschfänger und das Jagdhorn Kaspar Späts in München weit hervor.

Mit Kaiser Leopold I. (1658—1705) wandelte sich allmählich der Hoch- zum Spätbarock. Es ist eine Periode vielseitiger erfindungs- und erfolgreicher technischer Bemühungen. Das um 1605 in Frankreich erfundene Steinschloß der Handfeuerwaffe dringt nur ganz langsam bis in unsere Gegenden vor. Das sogenannte deutsche oder Radschloß lebt hier noch gut 150 Jahre kräftig weiter an Jagd- und Scheibenwaffen. Aber zum Problem der Hinterladung und der Mehrschüssigkeit liefert Österreich beachtliche Beiträge z. B. durch die Wiener Johann Enzinger und Michael Gull. Von letzterem stammt auch die Elfenbeinbüchse des Kaisers, deren Schaft aus einem einzigen Elefantenzahn geschnitzt ist und in deren zugehörige Pulverflasche eine Uhr eingebaut ist. Elfenbein ist überhaupt das Modematerial der Epoche, sein virtuosester Bearbeiter in Wien, der „Hofbeinstecher“ Johann Kaspar Schenk. Von Leopold I. sind außerdem überliefert: einer der letzten Fußturnierharnische (um 1670), ein vergoldeter emaillierter Jagdspieß, eine Gemmenflinte, Helmbarten von seiner Hochzeit, Feuerwaffen seines aus Paris berufenen Hofbüchsenmachers Jacob la Mort de la Marre. Sicherlich ist sein persönlicher Besitz noch viel umfangreicher, die Forschung wird ihn an bisher anonymen Waffen noch nachzuweisen haben. Sein Anteil an der Beute aus der zweiten Türkenbelagerung Wien 1683 und aus den Siegen der folgenden Jahre ist beträchtlich.

Vitrinen fassen sorgfältig die überlieferte Produktion der einzelnen Länder zusammen: Italien (Brescia, Bologna, Florenz, Venedig), Österreich, Böhmen, verschiedener deutscher Städte, Frankreich und dessen direktestem Einflußbereich (Paris, Düsseldorf, Koblenz, Straßburg, Utrecht, Wien), neuerdings Spanien (Madrid, Barcelona, Ripoll, Eibar im Baskenland). Der Namen wären viele zu nennen. In Hauptwerken sind vertreten die Lorenzoni und Berselli als berühmte Meister vielschüssiger Waffen, die Brüder Mazzaroli, Chasteau, Wortemann, Penterman, Bongarde, Johann Michael Maucher, die Wiener Schule.

Für Joseph I. (Kaiser 1705—1711), den älteren Sohn Leopolds, lieferte Jagdgewehre bevorzugt Simon Penzeneter, Leiter einer bedeutenden Manufaktur für Heereswaffen. 1684 hatte offenbar Ludwig XIV. von Frankreich zum Friedensvertrag auf 20 Jahre ein Meisterwerk des Pierre de Gruché von Paris, eine reichstens verzierte Steinschloßflinte mit dem Medaillon des jugendlichen Thronfolgers Joseph übersandt. Von Josephs Kaiserkrönung ist ein originalgroßer Entwurf für Gardehelmbarten erhalten, den kein geringerer als Johann Bernhard Fischer von Erlach signierte. Der jüngere Sohn Leopolds, Karl VI. (Kaiser 1711—1740), residiert vorerst bis 1711 als König in Spanien. Von dort bringt er in Mengen spanische Gewehrläufe zur Verarbeitung nach Österreich. Als wahrer Nimrod besitzt er an die 200 Gewehre, die für ihn vor allem die Wiener Meister Kaspar Zelner (von ihm sind allein 96 Jagdgewehre überliefert), Georg Kaiser und Felix Meier, ferner die Weyrer, Waas, Hamerl, Qualek usw. anfertigen. Die Wiener Büchsenmacherkunst nimmt nach der Beseitigung der Türkengefahr im Zeitalter des Spätbarock einen unerhörten Aufschwung, nicht unwürdig der österreichischen Höchstleistungen in allen bildenden Künsten und vor allem in der Architektur jener Epoche nationaler Hochblüte.

Österreich erreicht 1719/20 durch die Erwerbung von weiten Balkangebieten und der spanischen Nebenländer Mailand und Neapel-Sizilien die größte Ausdehnung, die es je hatte. Entscheidenden Anteil an der Großmachtstellung Österreichs hatte sein bedeutendster Feldherr Prinz Eugen von Savoyen, von dem ein paar Steinschloßflinten Georg Keisers mit reichem Silberschmuck zeugt.

Zugleich blüht die böhmische Büchsenmacherkunst von Prag (Poser) und Karlsbad (Becher). Durch die Vermählung Karls VI. mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg erklärt sich der Reichtum an Braunschweiger Gewehren in Wien (Mänzl, Hauschka, Timper). Aus der neuen politischen Konstellation stammt auch des Kaisers Schildpatt-Goldflinte von 1722 mit Madrider Steinschloß des Diego Ventura und prachtvoller Schäftung eines unbekannten Neapolitaners.

Von den Huldigungen Josephs und Karls im Lande Oberösterreich haben sich die prunkvollen Insignien des dortigen Obersterbland-Falkenmeisters Grafen Thürheim erhalten.

Zur Hochzeit der Tochter Karls, Maria Theresias, im Jahre 1737 mit Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toskana, der als Kaiser Franz I. (1745—1765) Karls Nachfolger werden sollte, wurde ein „Geschwindstück“, ein doppelläufiges Salutgeschütz, hergestellt und abgefeuert. Franz importiert aus seiner Heimat Feuerwaffen hauptsächlich von François Aubert in Lunéville, oder auch nur Teile von solchen zur Verarbeitung nach Wien.

Seine Gemahlin bevorzugt für sich und ihre zahlreichen Kinder die Jagdgewehre der führenden Wiener Meister des Rokoko, Christoph Ris und Josef Fröhlich.

Ein Geschenk der russischen Zarin an die Kaiserin stellt die elegante Steinschloßflinte mit dem Monogramm „EP“ für Elisabeth Petrowna und der Aufschrift „Tula 1752“ dar, dem Jahr, als sich beide Herrscherinnen gegen König Friedrich II. von Preußen verbündeten. Von den Büchsenmachern der kaiserlichen Schwiegersöhne in Paris und Neapel kommen Flintenserien, signiert von de Saintes bzw. del Moro.

Aus Salzburg ist die Produktion der vier „Gerechtsamen“, d. h. der zunftmäßig lizenzierten Betriebe in Werken so gut wie sämtlicher Meister des 18. Jahrhunderts vertreten. Daneben erzeugen süddeutsche Städte wie u. a. Regensburg (besonders bekannt durch Münchhausens Abenteuer ist die Büchsenmacherdynastie der Kuchenreuter), Bamberg und Würzburg ihre Fähigkeiten.

Kaiser Joseph II. (1765—1790), karg und sparsam, hinterließ der Sammlung kaum mehr als die Erinnerung an den genialen Erfinder der mehrschüssigen Repetier-Windbüchse, Bartolomeo Girandoni (ursprünglich Ghilardoni) aus Cortina d'Ampezzo, der, in Wien tätig, ebenso wie sein Schwager Leopold Zana (ursprünglich Leopold Franz de Zanna), je drei Luftgewehre mit in Gold graviertem Doppeladler-Wappen in die Hofgewehrskammer dedizierte.

Josephs jüngerer Bruder, Kaiser Leopold II. (1790—1792), hält das Andenken an seine kurze Regierungszeit zumindest durch die Helmbarten seiner Garde wach.

Sein Sohn, als römisch-deutscher Kaiser Franz II., als Kaiser von Österreich Franz I. (1792—1835), regiert im Zeitalter des Klassizismus, des Empirestils und des Biedermeier. 1803 läßt er sich von seinem Botschafter in Paris drei Jagdflinten des berühmten Nicolas-Noël Boutet in Versailles besorgen, um den neuesten französischen Geschmack kennenzulernen. 1807 übernimmt er die Salzburger Gewehrskammer, die sein jüngerer Bruder Ferdinand, vordem Großherzog von Toskana, als Kurfürst von Salzburg zurückgelassen hatte, als er es vor den Bayern verließ, um Großherzog von Würzburg zu werden. 1813 verehrte ihm der Schah von Persien — offenbar als Huldigung zur siegreichen Völkerschlacht bei Leipzig — einen Smaragd- und Saphirsäbel. Sein Wiener Hofbüchsenmacher wurde Vitus Seidel. Von seinem in Wien 1832 als Herzog von Reichstadt verstorbenen Enkel Napoleon II. stammt ein Paar Scheibenschieß-Pistolen des Wieners Karl Pirko. In seine Zeit fallen umfangreiche Abänderungen von Steinschloßgewehren, namentlich von Rokokowaffen des Josef Fröhlich auf die moderne Perkussionsfeuerung.

Sein Nachfolger, Kaiser Ferdinand I. (1835—1848), beschäftigt in

Wien bevorzugt Martin Mayer. Ferdinands Stiefmutter, Kaiserin Maria Ludovica, hatte ihm als Kronprinzen von einer Bäderreise aus Teplitz 1811 eine Serie von Flinten des Josef Junk mitgebracht, die er „FKP“ signieren ließ.

Der weidgerechte Jäger Kaiser Franz Joseph I. (1848—1916) hinterließ eine überreiche Gewehrkommer, die in Erzeugnisse österreichischer und ausländischer Provenienz gegliedert ist. Sie umfaßt prunkvolle Arbeiten von Vinzenz Lebeda in Prag, Ignaz Fischer in Wien, von Joseph Werndl in Steyr-Budapest, von Giacomo Colombo in Mailand, der Hauptstadt seines Königreichs Lombardo-Venetien, die ersten Weihnachtsgeschenke der Kaiserin Elisabeth noch aus München, aber auch Widmungen neuester amerikanischer Systeme von Spencer, Sharp und Remington.

Von Franz Josephs einzigem Sohn, Kronprinz Rudolf, finden sich die erste Flinte und die erste Büchse des Knaben. Als letzte Nummer der Hofjagdkammer kam im Jahre 1916 der Lancaster-Doppelstutzen des in Sarajewo ermordeten Thronfolgers und blendenden Schützen Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich-Este hinzu, eine Arbeit der Wiener Firma Johann Springer's Erben.

Damit endet der durch sechs Jahrhunderte aufgebaute, systematisch zusammengelegte und glücklich beisammengehaltene Bestand der Wiener Waffensammlung. Nach dem Sturz der Dynastie waren die jeweiligen Direktoren bemüht, mit ihren rund 400 Neuerwerbungen würdigen Zuwachs zu schaffen, d. h. Lücken zu schließen und vom historischen, künstlerischen und waffentechnischen Standpunkt aus gesehen Passendes zur erhöhten Bedeutung der Sammlung hinzuzufügen. Diese stellt sich durch den Raumgewinn der Säulengalerie im Mitteltrakt der Neuen Burg und mit der grundlegenden Neuaufstellung von 1967 so groß, so vollständig, so systematisch geordnet dar wie noch nie, so wie — infolge der von Anfang an gegebenen drückenden Raumnot im Kunsthistorischen Museum — ein Kaiser Franz Joseph sie nie hat sehen können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Thomas Bruno

Artikel/Article: [Das Kaiserliche Zeughaus: Die Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums \(Leibrüstkammer und Hofjagdkammer\) 7-21](#)